AB
147159

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-327414766-17

008 7.

Inhalt:

1. Vermischte Anmerkungen pp. v. Hl Garve.
2. De ethopoeia comica Aristophanis autore J. G. Willamovio. –
3. Jacob Bryant v. den Menschenopfern der Alten. a. d. engl.
4. Hirschfeld v. der moral. Einwirkung der bildenden Künste auf den Mschen. eine Rede.
5. C. G. Heyne Einleitung in d. Studium der Antike. –

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-327414766-17

Joh. Fried. Schwartz. 1778.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-327414766-17

Vermischte Anmerkungen
über
Gellerts Moral,
dessen Schriften überhaupt,
und Charakter.

Aus dem zweyten Stücke des zwölften Bandes
der
Neuen Bibliothek
der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung,
1775.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

AB: 147159(9)

L 24

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-327414766-17

Unsre Absicht ist, das Andenken eines vortrefflichen Mannes und unsers Freundes zu erneuern, indem wir zugleich von dem letzten Geschenke reden, das er uns und dem Publico gemacht hat.

Wer Gellerten kannte, mußte schon voraussehen, was das Eigenthümliche dieser Moral seyn würde. Er konnte keine tiefsinnigen Untersuchungen über die ersten Triebfedern unsrer Natur und die ersten Gründe von Verbindlichkeit erwarten:

aber er konnte wissen, daß er die Religion zum Grunde der Moral gesetzt; daß er die einzelnen Tugenden sorgfältig erklärt; ihre Bewegungsgründe auf die eindringendste Art eingeschärft; die Mittel zu ihrer leichtern Ausübung aus der Erfahrung geschöpft; daß er durchgängig Eifer für die Religion, Zärtlichkeit für die, welche er belehrte; daß er in den Begriffen Deutlichkeit ohne mühsame Zergliederungen, und Ordnung ohne strenge Methode; daß er im Vortrage Anmuth und Beredsamkeit, den rührenden Ton väterlicher Ermahnungen und die eindringende Stimme eines tugendhaften Freundes finden würde. Wer dieß in diesem Werke suchet, der findet es gewiß, und er wird Gellerten darinn erkennen.

Wir haben schon oft, dünkt uns, das Urtheil gehört und gelesen: daß diese Moral kein System sey. Wir sollten denken, wenn ein System eine Reihe von Wahrheiten ist, die zusammenhängen, und davon die vorhergehenden zum Verstande oder zum Beweise der folgenden angewandt werden, so ist dieß ein System. Denn

die wichtigsten Pflichten sind entweder ausdrücklich, oder bey Gelegenheit abgehandelt, die allgemeinen Grundsätze sind vorausgeschickt, die besondern Tugenden aus diesen Grundsätzen hergeleitet.

Wenn der Leser, welcher den Schriftsteller kennt, ihn selbst handeln gesehn, ihn reden gehört hat, wenn ein solcher Leser überhaupt die Schriften des Mannes besser versteht; wenn er sich viele Stellen durch die Geberde desselben, durch seine Mienen, durch sein ganzes Betragen besser zu erklären weiß, oder sie rührender und eindringender findet: so muß es bey dieser Moral vorzüglich statt finden. In der That sehen wir bey gewissen Stellen das Bild dieses ehrwürdigen Mannes wieder vor uns; wir denken uns sein leidendes aber liebreiches Gesicht, wir hören den Ton seiner Stimme, wir erklären, wir verstärken uns alles, was wir lesen, indem wir uns das hinzudenken, was seine Worte nicht auszudrücken vermochten, was aber in seiner ganzen Person, und noch mehr in seinem Umgange und seinem Leben sichtbar wurde. Könnten wir doch

diese Empfindung unsern Lesern mittheilen; könnten wir das Bild, das von ihm in unsrer Einbildungskraft da steht, zergliedern, ohne es zu zerstören, um auch dem Verstande unsrer Leser einige Züge davon kenntlich zu machen! Aber auch das unvollkommenste Bildniß eines solchen Geistes und eines solchen Herzens, muß immer noch ein einnehmendes Gemälde geben, wenigstens muß es eine reizende Arbeit für den Maler seyn; und warum sollen wir nicht auch etwas auf unser eignes Vergnügen rechnen dürfen?

Wenn in einem schönen Körper es irgend ein besondrer Zug, ein einzelner Theil ist, der ihn schön macht: so ist es dem Mahler leicht, zu treffen. Aber wenn die Schönheit nicht in der ausnehmenden Vortreflichkeit eines Gliedes, sondern in der guten Bildung aller Theile, und in der Uebereinstimmung derselben liegt: dann wird es schwer, das was man bey dem Anblicke auf einmal empfunden hat, durch einzelne Züge nach und nach wieder darzustellen. Das letztere ist der Fall, wenn man den eigenthümlichen Charakter des Gellertschen Geistes schildern will.

Seine Talente waren gewiß groß, aber sie waren nicht groß durch den ausnehmenden Grad einer einzigen Fähigkeit, sondern durch die Vereinigung und die mittlere Proportion aller. So mußten die Talente eines Mannes seyn, dessen Schriften das Verdienst haben sollten, das Abbt den Gellertschen zuschreibt, von seiner ganzen Nation gelesen, verstanden und geachtet zu werden; zu Aufklärung der niedrigsten und zur Verbesserung und Ergötzung der höchsten Klassen beyzutragen. Nur durch diese feine Mischung der verschiedenen Erkenntniskräfte kann die Natur einen Geist hervorbringen, dessen Werke vortreflich seyn können, ohne über die Fassung des großen Haufens erhoben zu seyn.

Der Leser muß immer die Talente des Schriftstellers, den er verstehen, und der ihm gefallen soll, zwar in einem niedrigern Grade, aber doch in einem gewissen Maaße haben. Diejenige Art von Genie also, die, indem sie über andre erhaben ist, doch noch die meiste Aehnlichkeit mit ihnen beybehält; welche die Denkungsart am wenigsten verändert: diese wird auch den meisten

brauchbar und ergötzend werden. Sobald in den Ideen oder im Ausdrucke eines Buches Witz, oder Scharfsinn, oder nachforschende Vernunft, ein sehr merkliches Uebergewicht über die übrigen Fähigkeiten haben: so bald wird es nur Eine Klasse von Lesern geben, die an dem Buche Geschmack findet, und die es zu brauchen weiß. Es muß ebenfalls ein in seiner Art witziger Kopf, oder ein Philosoph einer niedrigern Stufe seyn, der alles das gewahr werden soll, was der höhere Witz und die tiefere Philosophie in das Werk hineingelegt hat. Wenn aber die Vernunft die Zergliederung nur so weit treibt, als nöthig ist, die Begriffe, welche alle Menschen klar haben, vollkommen deutlich zu machen; wenn die Einbildungskraft ihre Bilder aus dem allgemeinen Vorrathe aller menschlichen Erfahrungen hernimmt, und sie nach den Regeln der natürlichsten, gewöhnlichsten Ordnung zusammensetzt; der Witz neue, aber keine sehr versteckte Aehnlichkeit aufsucht; und wenn alle diese Fähigkeiten in einer Sprache sich ausdrücken, die rein, anständig, gewählt, und doch nicht zu ausgesucht fremd und

künstlich ist: dann wird das, was durch die Vereinigung so vieler sich im Gleichgewichte haltenden Kräfte ist hervorgebracht worden, auch einen sehr zusammengesetzten Eindruck auf die Seele der übrigen machen; es wird für jede Klasse von Lesern eine Seite haben, die ihrem Kopfe und ihrem Geschmacke gemäß ist: und so wird es auch von allen Klassen geschätzt und geliebt werden. Dieß, deucht uns, ist der Charakter der Gellertschen Schriften. Seine Fabeln sind das Buch der Nation geworden; man liest sie, wo man sonst nichts liest; jedermann versteht sie, findet den Scherz, woran er sich vergnügen, und die Wahrheit, die ihn bessern soll. Und ist nicht eben in diesen Fabeln, dieses glückliche Gleichgewichte aller Gaben des Geistes am meisten sichtbar? Sie enthalten viel Wahrheit und Philosophie, sowohl Beobachtungen über die Dinge und Menschen, als Regeln, sie besser zu machen: aber es sind solche, die jeder, so bald er sie hört, als bekannt ansehen, die jeder, auch wenn er kein grosser Beobachter ist, durch seine eigne Erfahrung rechtfertigen kann. Die Erzählung ist lebhaft,

voller Munterkeit und eines einnehmenden Scherzes: aber kein einziger witziger Einfall, den es Mühe kostete zu erklären; keine scharfsinnige Sentenz, deren verborgner Sinn erst durch einen ähnlichen Scharfsinn entdeckt werden müßte. Die Poesie des Stils ist in ihrer Art die vollkommenste, die seyn kann; kein Zwang, nicht die geringste Abweichung von der Richtigkeit des Sinns und der Genauigkeit des Ausdrucks um des Silbenmaaßes willen, allenthalben die eigentlichsten Wörter, keine neu gemachte Redensart, keine fremde Wendung, alles mitten aus dem gemeinsten Sprachgebrauche heraus genommen, lauter Ausdrücke, die jedermann im Munde führet, und doch alle edel, ihrem Gegenstande angemessen, und in der Verbindung neu.

Uns dünkt, wenn man das Ding, was man Geschmack nennt, irgendwo zu suchen hat, so ist es eben nicht an den äußersten Gränzen des Genies, sondern in diesem Mittelpunkte, wo die verschiednen Fähigkeiten, die in den Umkreis des menschlichen Geistes gehören, gleichsam zusammen stoßen, und sich in gleichen Proportionen

vereinigen. Genie nämlich soll irgend eine ausnehmende Größe der Geisteskraft, die in einem Werke sichtbar ist, und Geschmack die Uebereinstimmung und Schicklichkeit aller Theile desselben anzeigen. Wenn nun jene Größe nicht sowohl darinn besteht, daß das ganze System aller Fähigkeiten in gleichem Grade erweitert ist, als daß vielmehr nur Eine aus allen übrigen abgesondert, und einzeln unter ihnen gleichsam hervorgezogen worden: so wird der Theil des Werks, der gerade durch diese Fähigkeit sich bearbeiten läßt, vortreflich, und vielleicht in einem höhern Grade vortreflich werden, aber alle übrigen (und kein Werk von gewissen Umfange, läßt sich in allen seinen Theilen nur durch dieselbe Fähigkeit bearbeiten,) alle übrigen werden ohne Vergleich schlechter seyn. Ueberdieß wird es an der Verbindung und dem gehörigen Verhältnisse der Theile fehlen; und eben in dieser gleichen Ausarbeitung aller Stücke, und in der richtigen Zusammenfügung derselben liegt das Geschmackvolle. Man kann also wohl sagen, daß vielleicht kein deutscher Schriftsteller diese Eigenschaft so sehr

seinen Werken mitgetheilt habe, als Gellert. Wenn seine Werke nicht alle von gleicher Vortreflichkeit sind: so ist doch das Unanständige, Unschickliche in keinem.

Diesen so von Natur gleichsam gemäßigten Geist findet man gewiß auch in seiner Moral wieder. Die Grundsätze der Pflichten sind alle da, sind bis auf einen gewissen Grad entwickelt, aber sie sind nur so weit verfolgt, als sie ohne Mühe erklärt und verstanden, und ohne Streitigkeiten festgesetzt werden können. Allenthalben findet man in den Abhandlungen der einzelnen Pflichten, daß der Verfasser ein Mann ist, der die Tugend kennt, weil er sie ausübt; daß er sich selbst erforscht, an sich selbst Versuche gemacht hat, wie man gut seyn könne, und seinen Lesern nicht bloß die Folge seiner Schlüsse, sondern die Sammlung seiner Erfahrungen mittheilt.

Diese Moral, sagt Gellert selbst, und seine Freunde wiederholen es, soll mehr für daß Herz, als für den Verstand geschrieben seyn. Was dieses Versprechen für einen Sinn habe, zeigt die Art selbst, auf welche er es erfüllt hat. Es konn-

te unmöglich seine Meynung seyn, daß er rühren wollte, ohne zu unterrichten; denn wir sehen ihn ja in der That weit länger mit der Erklärung, als mit der Einschärfung der Pflichten beschäftigt. Er verlangt nicht die Neigungen zu bessern, ohne vorher die Meynungen und Grundsätze berichtigt zu haben; denn was ist denn der größte Theil seines Buchs anders, als ein Vortrag allgemeiner Wahrheiten? Also nur das konnte er meynen: einmal, daß das Vermögen und der Eifer die Pflichten auszuüben, nicht von einer philosophischen Kenntniß der Natur des Menschen und des Ursprungs der Pflichten abhange; zum andern, daß der Vortrag, der Stil, die Methode seines Buchs mehr auf die wirkliche Besserung, als auf den bloßen Unterricht abzielen solle.

Wenn ein Werk einen großen und guten Endzweck hat, und diesen Endzweck erreicht: so ist das Werk gut. Und kann es wohl einen bessern und höhern Endzweck geben, als den, die Schätze der menschlichen Weisheit, aus den Händen der wenigen, die sie zuerst gesammlet und zum Theil bisher in verborgnen Gefässen verwahrt haben,

in die Hände des Volks zu bringen; mit einem Worte, den großen Haufen der Nation, selbst mit Vorbeylassung der Gelehrtern und Weisern, zu erleichten und zu veredeln? Wenn also Gellerts Moral auch weiter nichts thäte, als daß sie die Vorschriften und Bewegunggründe der Moral, die lange bekannt, und vielleicht vollständiger und tiefsinniger abgehandelt sind, so vortrüge, daß sie nun nicht bloß auf den kleinen Haufen schon edler Seelen wirkten, die, um überzeugt zu seyn, nur Gründe, und um bewegt zu werden, nur den Anblick des Guten brauchen, sondern daß sie auch den Verstand und das Herz gemeiner Menschen einnähmen, die überredet und in Leidenschaft gesetzt seyn wollen, und die also bey ihrem Lehrer Beredsamkeit fodern: wäre Gellerts Moral nicht immer noch eines unserer brauchbarsten Bücher? Und hätte es wohl diese Brauchbarkeit behalten, wenn die Erklärungen schärfer und kürzer, die Beweise strenger, die Untersuchungen tiefsinniger, der Vortrag wissenschaftlicher wäre? Jetzo mag vielleicht der Gelehrte und der Philosoph weniger neuen Unterricht daraus schöpfen, vielleicht der

Mann, der schon viel gedacht und gelesen hat, weniger Nahrung darinnen finden: aber die weit größre Anzahl vernünftiger, aber nicht gelehrter Hausväter und Hausmütter wird sich aus diesem Buche unterrichten und erbauen.

Unterdessen wenn auch dieses Buch nicht eigentlich zur Bereicherung der Moral als Wissenschaft, sondern zur Ausbreitung derselben als eines gemeinschaftlichen Gutes der Menschheit bestimmt ist: so ist es doch gewiß auch für den aufgeklärten Leser noch lehrreich, wofern er nur das Gemeine von dem Leichtbegreiflichen zu unterscheiden; wofern er nur die Begriffe zu entwickeln weiß, deren Saame in den Betrachtungen des Verfassers liegt. Ein Beyspiel davon müssen wir nothwendig anführen.

„Die Einbildungskraft, sagt Gellert, entzündet die Leidenschaften, indem sie uns die genoßne Lust, oder den erlittnen Schmerz, entweder grösser vorstellt, als er war, oder allein vorstellt, da er doch mit gegenseitigen Empfindungen vermischt war." Diese Anmerkung scheint alt und bekannt; aber die Ausführung derselben leitet auf Betrach-

tungen, die weniger bekannt, oder weniger bemerkt sind. Dieß nämlich ist der vollständige Sinn dieser Regel. Vor jeder Begierde nach einem gewissen Vortheil oder Vergnügen, geht die Vorstellung, und zwar eine bildliche Vorstellung, des vollkommnern und angenehmern Zustandes, in welchen wir uns sezen wollen, vorher. So denkt der, welcher den Wein liebt, erst an das Vergnügen drs Trinkens, ehe er nach der Flasche greift. Wäre nun in diesem Augenblicke, das Bild von dem Uebel oder dem Schmerze das aus der Befriedigung folgen wird, eben so lebhaft, so wäre die Begierde überwunden. Aber das Unglück ist, daß dieses Bild gemeiniglich schwerer für die Einbildungskraft, und oft unmöglich, immer aber unbestimmt und dunkel ist. Als in unserm Falle wäre es das Bild einer künftigen Krankheit, aber doch keiner gewissen, zu keiner gewissen Zeit; oder es wäre das Bild eines Menschen, der verachtet wird, oder der sich Vorwürfe macht; aber wie wenig sinnlich ist nicht dieses Bild? Also ist nur dieß Mittel wider die Leidenschaft, entweder der Einbildungskraft alle Arten von sehr lebhaf-

ten und ausführlichen Schilderungen, angenehmer oder verdrüßlicher Gegenstände, zu verwehren, und nur deutlichen Ueberlegungen Platz zu lassen; oder ihr die Fertigkeit zu erwerben, sich beyde Arten von Bildern, die, welche der Leidenschaft, und die, welche der Tugend zu Diensten sind, gleich lebhaft vorzustellen. Denn, sich ein Vergnügen zu versagen, das man sich jetzt eben, nach allen verschönernden Umständen, vorstellt; oder eine Beschwerde zu übernehmen, deren finstres Gemälde jetzt eben die Einbildungskraft einnimmt: das steht nicht in des Menschen Macht. Die Regel sagt also: wer über seine Leidenschaften herrschen will, muß erst über seine Einbildungskraft Herr werden; er muß denken können, was er will; muß durch den königlichen Befehl seiner Vernunft, seine Aufmerksamkeit auf diejenige Sache und auf denjenigen Theil und Umstand der Sache richten können, der seiner Absicht gemäß ist. Das wird wieder andre Hülfsmittel voraussetzen, und unter diesen fallen die beyden folgenden am meisten in die Augen: 1) man muß seinen Verstand und seine Einbildungs-

kraft mit so viel wichtigen und einnehmenden Begriffen und Bildern anzufüllen suchen, als man kann. Man muß denken lernen. Nur alsdann kann die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abgezogen werden, wenn man einen andern gleich bey der Hand hat, der sie eben so stark beschäftigt. Wem bey jeder Sache eine Menge interessanter Gedanken und Bilder zu Gebothe stehen, der wird leicht den ersten Gedanken vertreiben können, dessen schädliche Wirksamkeit er kennt. 2) Man muß, ohne besondre Absichten, seiner Einbildungskraft nicht gestatten, auch die sinnlichen Objekte anders, als im Großen sich vorzustellen. Wenn einmal die Seele den Hang hat, ihre Gemälde bis auf die kleinsten Züge auszuführen: so wird ihre Begierde immer nur durch das Einzelne, nur durch einen Gegenstand, nur durch einen Umstand der Sache bestimmt seyn, und die Tugend geht aufs Allgemeine, umfaßt alle Gegenstände, zieht alle Umstände zugleich zu Rathe. Alles was die Leidenschaft reizt, läßt sich so ganz umständlich vorstellen; aber die Ideen, die zur Tugend antreiben, sind die Ideen des

Vaterlandes, der ganzen menschlichen Gesellschaft, der ganzen Natur, der ganzen Zeit, der Zukunft, die alle, entweder nur mit dem Verstande, oder nur durch einige große und allgemeine Züge der Einbildungskraft vorgestellt werden können.

Wir kommen wieder auf den Mann selbst zurück, von dessen Werke wir redeten. Wir haben keine besondre Nachrichten von seinen Lebensumständen. Wir kennen ihn nur aus seinen Schriften und aus seinem Umgange. Wir werden also nur wenig erzählen können; aber bey einem solchen Manne muß uns auch dieses Wenige viel zu denken geben.

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als das Eigenthümliche eines gewissen Geistes, besonders wenn dieser ein großer Geist, und noch mehr, wenn er ein Genie ist. Alle Vollkommenheiten des Geistes lassen sich auf gewisse Vollkommenheiten der Gedanken bringen; oder vielmehr, nur so viel Unterschiede und Vorzüge der Fähigkeiten und der Kräfte kennen wir, als wir Verschiedenheiten und Grade der Vortreflichkeit in den Ideen

finden. Den Charakter einer bestimmten Fähigkeit können wir also fast nicht anders angeben, als indem wir den besondern Ursprung, die Entstehungsart der Gedanken beschreiben, die dieser Fähigkeit eigenthümlich sind. Dieses geht nun alsdann an, wenn diese Gedanken Folgen andrer Gedanken, mit einem Worte Wirkungen der Reflexion und des Nachdenkens sind. Aber wenn sie unmittelbar aus der Kraft der Seele zu entstehen scheinen, wenn sich die veranlassenden höhern oder frühern Ideen nicht finden, selbst von dem Menschen, der jene hat, nicht bemerken lassen: dann ist, so wie allenthalben, wo wir in unsrer Erklärung der Phänomene nicht mehr Wirkungen aus Wirkungen herleiten können, sondern bis zur wirkenden Kraft selbst kommen, unsre Untersuchung zu Ende. Und gerade diese letzte Art vortreflicher Gedanken ist es, die wir dem Genie zuschreiben; gerade die Quelle solcher Ideen soll dieß Wort ausdrücken, die nicht durch Fleiß nach und nach ausgebildet worden, sondern die aus dem Grunde der Seele plötzlich entsprungen sind.

Wenn wir also hier etwas erklären, und dazu Ursachen aufsuchen wollen: so dürfen wir uns in der Seele selbst nicht mehr darnach umsehen; sondern wir müssen die Umstände des Menschen zu Rathe ziehen; die Gegenstände, von denen er seine Begriffe bekommen, die Begebenheiten, durch welche er zur Aufmerksamkeit auf gewisse Begriffe bewogen worden. Dieß ist es, was Erziehung heißt.

Alles was wir von der ersten Erziehung und dem frühern Unterrichte Gellerts wissen, ist bloß das, was sie mit der Erziehung und dem Unterrichte jedes andern jungen Gelehrten gemein hat. In diesem Alter wird der Jüngling, den die Natur zum großen Manne bestimmt hat, wenn er nicht von reichen oder vornehmen Aeltern geboren ist, wenig bemerkt. Und wenn er auch bemerkt würde: wer würde der Natur in dieser ihrer geheimen Werkstätte folgen können? wer würde unter der Menge wirklich gemeiner Vorfälle die wichtigen, welche eben so gemein scheinen, herauszufinden, und unter dem Haufen kindischer Uebungen, und oft verkehrter Arbeiten, diejeni-

gen zu unterscheiden wissen, bey welchen das Genie des künftigen Mannes sich zuerst gezeigt hat?

Und in der That hat, bey den wirklich großen Geistern, diese erste Erziehung weit weniger Einfluß, als bey den übrigen. Eben weil sie eine eigenthümliche Form haben, so haftet die fremde schlechtere nicht, die man ihnen aufdrücken will, oder sie wird zu einer gewissen Zeit wieder abgeworfen.

Fast alle Menschen einer höhern Klasse erinnern sich eines gewissen Zeitpunkts in ihrem Leben, in welchem sich ihre Denkungsart, ihr Charakter, ihre Schreibart ausnehmend geändert habe. Gellert wußte einen solchen Zeitpunkt. Vielleicht würde also zu der Absicht, die wir haben, eine vollständigere Geschichte seiner ersten Studien unbrauchbar seyn.

So viel können wir aus der Vergleichung dessen, was er geworden ist, mit den Umständen, in denen er sich zuerst befunden hat, errathen, daß die Vorsehung alles darauf angelegt habe, einen wirklich großen emporstrebenden Geist auf gewisse Weise niederzuhalten, um ihn gemeinnützi-

ger zu machen. Man stelle sich einen fähigen und thätigen, aber doch schon ernsthaften und empfindlichen Jüngling vor, der erst die gewöhnliche Zeit in der Sklaverey unsrer Schulen seufzt; dann seine akademischen Jahre in Dürftigkeit und Dunkelheit, unter Beschäftigungen, die ihm mißfallen, oder für die er nicht gemacht ist, zubringt; dann von seinen Umständen hin und her getrieben, von wenigen geschätzt, und noch von niemanden für das erkannt, und zu dem aufgemuntert wird, wozu ihn die Natur bestimmt hat; der von dem beschwerlichen Geschäfte eines Privatlehrers, von einem Orte, wo er zu seiner eignen Aufklärung und Verbesserung nichts thun konnte, mit nicht günstigern Aussichten wieder zu der Akademie zurückkehrt, und es für eine unerreichbare Glückseligkeit hält, auf dieser Akademie Lehrer zu werden; der, da er anfängt seine Talente zu fühlen, und Männer zu finden, die ihm in der Ausbildung derselben beystehen können, durch die Dürftigkeit gezwungen wird, sein aufkeimendes Genie zu Arbeiten zu brauchen, durch welche es erniedrigt und in seinem Wachs-

thum verzögert wird; bey dem sich zeitig mit diesen niederschlagenden Umständen, eine Schwachheit des Körpers, und ein anhaltendes, wenn auch nicht heftiges, Leiden vereiniget: was kann man wohl natürlicherweise von diesem Jünglinge erwarten? Wenn er nur einen geringen Grad von Kraft und Thätigkeit unter diese Umstände gebracht hat: so wird diese, wahrscheinlicher Weise, verlöschen oder geschwächt werden, und sich in den alltäglichen Beschäftigungen eines Handwerksgelehrten verzehren. Ist es aber ein Mensch von edlerer Natur, von höhern Gaben, von größerm Feuer, so wird zwar der Flug des Geistes einigermaßen gehemmt, seine emporstrebende Kraft ein wenig zurückgehalten, vielleicht seine eigne Glückseligkeit mit seinem Stolze zugleich vermindert werden: aber es werden auch die Früchte dieses Geistes reifer und milder; seine Gaben mehr in den Schranken der Brauchbarkeit erhalten; sein Trieb zu Unternehmungen mehr zu einer stillen sanften Wohlthätigkeit herabgestimmt werden.

Vielleicht war es auch für Gellerten nützlich, oder es gehörte wenigstens dazu, seinem Kopf und seinen Schriften ihren eignen Charakter zu geben, daß, wo er nicht Gottscheds Schüler war, er doch wenigstens die Werke und den Geschmack desselben herrschend fand, als er sich bildete. Wenn ein junger guter Kopf Schriftsteller vor sich findet, die mehr erhaben als schön, mehr stark als anmuthig zu seyn suchen; wenn der Geschmack der Zeit darauf geht, das Aeußerste zu versuchen was die Sprache vermag: so ist er sehr in Gefahr, aus Begierde nach noch höherer Vollkommenheit, unnatürlich und schwülstig zu werden; wenigstens wird schwerlich unter solchen Umständen ein Schriftsteller seyn gebildet worden, den alle Welt gelesen und genützet hätte. Wenn aber das Genie Leeres auszufüllen, wirkliche Mängel zu ersetzen, das Matte und Kraftlose zu beleben findet; wenn es nicht sowohl damit zu thun hat, das Gute zu übertreffen, als das Schlechte gut zu machen; wenn es seine Kraft, die sonst zu dem Erhabenen emporsteigen würde, dazu anwenden muß, sich aus

dem Niedrigen und dem Gemeinen hervorzuarbeiten: dann wird, durch diese Verbindung seiner eignen Vortreflichkeit mit den Mängeln seiner Lehrer und seiner Zeit, diejenige Leichtigkeit, Verständlichkeit, Simplicität hervorgebracht, die Gellerts Werke fast von allen nachfolgenden unterscheiden.

Das einzige Hülfsmittel, von welchem wir deutlich sehen, daß die Vorsehung es gebraucht hat, die Anlagen, die in seinem Geiste waren, auszuführen, sind die Freunde, die sie ihm in Leipzig zuführte, und mit denen er zugleich Mann und Schriftsteller wurde. Es ist merkwürdig, daß fast unter allen Nationen sich die guten Köpfe in Einem Zeitpunkte zusammen gefunden haben. Gellert wußte, was er diesen Freunden schuldig war. Er erinnerte sich mit Dankbarkeit und Vergnügen an die Strenge, mit der er von ihnen beurtheilt worden, an die Schüchternheit, mit welcher er ihnen seine Sachen vorgelegt, und an den kleinen Stolz, mit welchem ihr sparsames Lob ihn erfüllt hatte.

Richter über seine Aufführung oder seine Schriften zu haben, die man nicht so weit über sich setzet, daß ihr Rath ein Befehl, und ihr Tadel ein Vorwurf würde; und die man doch auch so weit hochachtet, daß man ihr Urtheil für gültig hält, und zuweilen dem seinigen vorzieht: Freunde von gleichem Grade des Verstandes, und von gleichen Absichten, die man nicht erst in seinem männlichen Alter sich erwirbt, als wo immer die neu entstandne Vertraulichkeit Behutsamkeit und Schonung, und die Freymüthigkeit die Decke der Höflichkeit verlangt; sondern, die man aus seinem Jünglingsalter mitbringt, in welchem man dreisten Widerspruch zu hören am leichsten gewohnt wird: solche Richter, solche Freunde zu haben, ist zur Ausbildung und zur Besserung des Menschen gleich vortheilhaft. Die Correction, die in Gellerts Werken herrscht, hatte er gewiß diesen zu danken.

So weit können wir die Ursachen errathen, die auf die Denkungsart Gellerts einen Einfluß gehabt haben. Wir wollen jetzt sehen, was sie für Wirkungen hervorbrachten.

Sowohl seine natürlichen Kräfte, als seine erworbne Einsichten, hatten den eignen Charakter der Gemeinnützigkeit. Seine Wissenschaft und sein Genie, anstatt daß sie sonst den Mann, dem sie in einem vorzüglichen Grade eigen werden, von den übrigen gemeinern Menschen entfernen, dienten nur dazu, ihn genauer mit denselben zu vereinigen. Da sie sonst oft nichts als eine Hochachtung auflegen, die immer mit einiger Eifersucht, und also mit einer Art von Widerwillen verbunden ist, so sollten sie bey ihm nur seiner Tugend Zutritt verschaffen. Sie leuchteten gleichsam vor ihm her, damit die Wirkung seines Charakters und seiner Menschenliebe sich auf mehrere erstrecken könnte.

Zu dem Ende mußten seine Einsichten am meisten auf das praktische Leben gerichtet, sie mußten nicht sowohl Wissenschaft als Weisheit seyn; er mußte weniger erlernte, als Erfahrungsideen, mehr richtige Beurtheilungskraft in einzelnen Fällen, als Tiefsinn zu allgemeinen Theorien besitzen; er mußte weniger Feuer in seiner Einbildungskraft, als Richtigkeit haben; er mußte in

den Sachen mehr das Offenbare und Gemeinnützige ins Licht zu sezen, als das Versteckte und weniger Brauchbare zu finden wissen; sein Witz mußte nicht sowohl durch die Neuheit und das Ausserordentliche seiner Verknüpfungen, als durch ihre in die Augen fallende Wahrheit gefallen.

Weit mehr Stoff zu seinen Erkenntnissen hatte Gellerten die eigne Beschäftigung seines Verstandes an den Dingen und Begebenheiten selbst verschaft, als das Lesen und der Unterricht; weit mehr Begriffe scheint er von der innern Empfindlichkeit seines Herzens, als von der Schärfe seiner äußern Sinne bekommen zu haben. Er hatte für keine der Künste, deren Schönheiten durch die letztern beurtheilt werden, einen entschiedenen und sichern Geschmack. Aber das moralisch Gute und Böse in sich und in andern zu erkennen, dazu hatte er ein feines Unterscheidungsvermögen, und ein sicheres Gefühl. Er war ein Beobachter, nicht in der Absicht, um die menschliche Natur überhaupt kennen zu lernen; sondern um seine eigne Besserung, auf die er weit früher und weit ernstlicher als die meisten Menschen bedacht

war, durch die Kenntniß seiner Fehler zu befördern. Diese Beobachtungen sah er nicht als Erscheinungen an, die er aus allgemeinen Gesetzen der Natur erklären wollte, sondern er machte sie zu Maximen und Regeln, die er unmittelbar auf seine Person und seine Umstände anwenden müßte.

Demunerachtet zeigen seine Werke, daß er die moralische Welt auch in einem weitern Umfange kannte. Er kannte die Empfindungen, das Betragen, die Sitten, die Neigungen, die Ausdrücke der verschiedenen Stände und der verschiedenen Charaktere. Was er schildert, ist allemal kenntlich, und das innerste Gefühl eines jeden Lesers stimmt damit überein. Er kannte die Leidenschaften vielleicht nur in ihren sanftesten Aeusserungen; aber er war auch um so viel weniger in Gefahr, durch das Gemälde derselben schädlich zu werden.

Seine Einbildungskraft war in der Epoche seines Lebens, wo er seine besten Werke schrieb, sehr wirksam, obgleich nicht heftig. Die Arbeit erfüllte und beschäftigte alsdann seinen Geist völ-

lig; er genoß das volle Glück, daß ein Schriftsteller genießen kann, sich unter seinen eignen Ideen selbst zu vergessen, und die Empfindung der Unannehmlichkeiten in der wirklichen Welt, durch die Vorstellung einer erdichteten, auszulöschen. So, wie Gellert, kann kein Mann erzählen, wenn nicht die Sache, die er erzählt, vor seinen Augen vorgeht; wenn er nicht mitten unter den Personen ist, die er sprechen läßt; wenn er sich nicht die Begebenheit so als eine gegenwärtige denkt. Aber man sieht auch, und er selbst bezeugte es, daß nicht sowohl eine ausserordentliche plötzliche Anstrenkung seines Geistes, als eine anhaltende gleiche Wirksamkeit, seine besten Stücke hervorgebracht habe. Er war immer gemäßigt, ruhig; vollkommen beschäftigt, aber nicht begeistert; er behielt also noch alle Besonnenheit, auf den vollkommensten Ausdruck, den richtigsten Reim, und die strengste Correction zu denken. Ueberdieß wurde dadurch das ganze Kolorit seiner Gemälde sanfter; sein Spott unschuldiger, die Freude gelaßner. Es blieb alles in den genauesten Schranken der Moralität und

der Kritik. Dagegen ermüdete sein Geist nicht sobald, er arbeitete oft an einer Fabel ununterbrochen mehrere Tage, änderte ohne ungeduldig oder unmuthsvoll zu werden, und verfolgte die Idee von Vortreflichkeit, auch wenn es ihm zuerst fehlschlug, mit Standhaftigkeit und Muth.

Seine Imagination war, besonders in seinen letzten Jahren, mehr der traurigen Bilder fähig, weil selbst die traurigen Empfindungen die Oberhand hatten. Immer scheint das Wehmüthige, das Sanfte, mehr Eindruck bey ihm gemacht zu haben, als das Fröhliche und das Heftige. Er war oft und gern alleine, und konnte ohne Bücher, ohne Umgang, und ohne mit neuen Werken umzugehen, sich lange mit seinen eignen Gedanken vergnügen; dieß kann man nur, wenn man entweder Tiefsinn oder Einbildungskraft hat. Die sanften Rührungen der Religion selbst, die er zu diesen Zeiten hatte, erfordern die Hülfe dieser Fähigkeit. Das Nachdenken über Gott kann die Seele in eine starke Thätigkeit setzen: aber sie wehmüthig machen, sie rühren, Freudenthränen hervorbringen, das

kann es nur, wenn es mit gewissen Bildern vergesellschaftet ist. Er klagte in seinen spätern Jahren oft, daß diese Rührungen ausblieben, daß der Anblick der Natur, und die Feyerlichkeit gottesdienstlicher Handlungen, nicht mehr dasselbe Feuer der Andacht bey ihm errege. Aber in der That war er zu mistrauisch gegen sich selbst, um die natürlichen Ursachen, die er sich von dieser Veränderung angeben konnte, zu glauben. Seine Ueberzeugung und sein Wille waren noch gleich lebhaft; aber seine Einbildungskraft, und die dunkeln Triebe, die damit zusammen hängen, waren geschwächt.

Sein Nachdenken, und die Fähigkeiten, die den Philosophen ausmachen, waren bey ihm so, wie sie bey einem solchen Grade von Empfindungsvermögen und Einbildungskraft seyn können; und so wie sie seyn müssen, wenn diese Kräfte zum Besten des Menschen und der Welt wirken sollen. Er hatte in seinen ersten akademischen Jahren die tiefsinnige spekulative Philosophie sehr geliebt, und mit Eifer getrieben. Aber in der That war es nur der Eifer eines an sich

thätigen Geistes, der seinen wahren Gegenstand noch nicht gefunden hatte. Diese Philosophie hatte gewiß auf seine Schriften und seinen Charakter wenig Einfluß. Aber er machte sich selbst in der Folge eine andre; eine, die dem bloß gesunden Verstande aller Menschen näher kömmt; die in der Gesellschaft und in der Welt besser gebraucht werden kann; und die die Einbildungskraft nicht tödtet, sondern leitet. Sein Verstand war wirklich helle und durchdringend; er faßte leicht; brachte seine Begriffe geschwinde aufs Reine und Klare; gab ihnen den kürzesten, gedrängtesten und klärsten Ausdruck; urtheilte mit Bestimmung und Genauigkeit; und wußte allemal die Wahrheit, die er eingesehen hatte, einleuchtend zu machen. Eben weil er in jeder Sache nur auf das Große und Hauptsächliche sahe, und weil er seine Betrachtungen nur im Ganzen darstellte, und sie nicht bis auf zu feine Theile zergliederte; eben deswegen ist er von dem Großen, von dem Manne von Geschäften, die beyde nur solche Betrachtungen fassen, oder brauchen können, eben so sehr gelesen und ge-

achtet, als von denjenigen Philosophen, die den Werth des gesunden Verstandes noch zu schätzen wissen.

Seine Kritiken sind seinen guten Schülern sehr nützlich gewesen. Er fand jede Unrichtigkeit in Gedanken und Ausdruck, sobald er sie finden wollte, und nur nicht für die Person zu günstig eingenommen war. Denn Wohlwollen konnte zuweilen sein Urtheil verführen, aber niemals Haß.

Seine Kenntnisse, so weit sie durch Bücherlesen und Fleiß erlangt werden können, waren nicht sehr ausgebreitet; aber sie waren in derjenigen Klasse, welche er sich gewählt hatte, vollständig, und für ihn, zum besten Gebrauche seiner Talente, hinreichend. Er war, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, einer strengen und anhaltenden Aufmerksamkeit nicht fähig. Ueberdieß schränkten sich seine Absichten immer mehr auf seine moralische Vollkommenheit ein. Selbst die Beschaffenheit seines Geistes machte, daß nur wenig Bücher von ihm mit grosser Begierde gelesen werden konnten. Dem Geist,

der selbst thätig seyn kann, wird es immer schwer, sich bloß von andern beschäftigen zu lassen. Das Genie bringt lieber Ideen hervor, als daß es sich dieselben mittheilen läßt. Ueberdieß giebt die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und der Empfindung, dem Menschen eine gewisse Unruhe, die sich mit dem stillsitzenden Fleiße des unermüdeten Bücherlesens wenig verträgt. Wenn aber Gelehrsamkeit so viel heißt, als ein aufgeklärter und bereicherter Geist; so hatte sie Gellert in dem vorzüglichsten Grade.

In seinen Schriften herrschet noch außer allen diesen Fähigkeiten eine so einnehmende Munterkeit, ein so lachender Scherz, eine bey aller Unschuld doch so fühlbare Spötterey, daß nothwendig, in der ursprünglichen Anlage seines Geistes, ein hoher Grad von Lebhaftigkeit gewesen seyn muß, weil sie, auch nachdem sie durch die Reflexion gemäßigt und durch Krankheit geschwächt worden, sich noch so merklich äußern konnte.

Die Gabe, die dazu gehört, vortrefliche Verse zu machen, genau zu beschreiben, ist vielleicht mehr, als irgend ein Philosoph vermag; diese

Gabe, nur den Ausdruck des Gedankens zu suchen, und doch zugleich den Reim und das Metrum zu finden. Gellert besaß diese Gaben, wenn irgend einer unsrer Dichter, und vielleicht hat nichts zu dem großen und allgemeinen Aufsehen, das seine Fabeln machten, mehr beygetragen. Es war eine seltsame und in Deutschland noch unerhörte Erscheinung, Verse zu lesen, wo alles so gesagt war, wie man spricht, und doch alles edel und einnehmend, und alles zugleich im Sylbenmaaße und Reime richtig. Es ist gewiß, daß die Poesie, wenn sie diese Vortreflichkeit erreicht, einen weit größern Eindruck macht, als die Prose. Sogar das Vergnügen, welches der Reim macht, ist alsdann kein verächtliches Vergnügen mehr. Und wir glauben, daß, obgleich ein gewisser Zeitpunkt im menschlichen Leben und in der menschlichen Gesellschaft kömmt, wo man überhaupt gegen Verse gleichgültiger wird, doch die Fabeln Gellerts zu denen wenigen gehören, die zu allen Zeiten und in jedem Alter mit Vergnügen werden gelesen werden.

So groß aber auch Gellert als Schriftsteller und Dichter ist, so ist er gewiß nicht bloß als Schriftsteller und Dichter so sehr geschätzt worden, als er es war. Diese ganz allgemeine Verehrung, die er genoß, dieser Enthusiasmus, dessen unsre Nation für Dichter und Schriftsteller so wenig fähig zu seyn scheint, und der in allen Ständen und an allen Orten für die Person Gellerts herrschte; dieser sein Ruhm, der nicht bloß im Beyfalle, sondern in Liebe bestund, ist gewiß mehr eine Wirkung seines Charakters als seiner Gaben. Für den Freund der Tugend ist dieß eine herrliche Erscheinung. Sie zeigt, was die Tugend unter den Menschen vermag; sie beweist, was bey Beobachtung einzelner Personen zweifelhaft werden könnte, daß die Menschen den Werth moralischer Vortreflichkeit kennen; und, wo sie nicht durch Vorurtheile gehindert werden, die Rechtschaffenheit, mehr als irgend einen andern Vorzug, für den eigentlichen Gegenstand der Hochachtung halten.

In der That wäre Gellert für seine Freunde und für sein Land immer ein merkwürdiger

Mann, wenn er auch kein großer Schriftsteller gewesen wäre. Derjenigen Menschen, die es zu dem Hauptgeschäfte des Lebens machen, gut zu seyn, und Gutes zu thun, dieser Menschen giebt es noch zu wenig, als daß wir nicht aufmerksam werden sollten, wenn wir so glücklich sind, auf dem Wege unsers Lebens einen derselben anzutreffen. Die Grundfeste dieses Charakters war die Religion; und nur die Religion kann einen solchen Charakter hervorbringen.

Nur der Mann kann immer rechtschaffen handeln, der das immer für nützlich erkennt, was recht ist. Das ist nun in vielen Fällen schon aus den nähern und sichtbaren Verbindungen, in welchen der Mensch stehet, und aus den nächsten Folgen seiner Handlungen einleuchtend. Solche Tugenden werden also von dem Verständigen, auch ohne Religion, ausgeübt werden können. Aber in noch mehrern, und gewiß in den schwersten Fällen, erhellt die Nutzbarkeit der tugendhaften Handlung erst, wenn sich der Mensch mit der ganzen Natur der Dinge, und also zugleich mit ihrem Urheber in Verbindung setzt; wenn

er sich die ganze Zukunft, und also zugleich das Wesen denkt, in dessen Verstande allein diese Zukunft vorhanden ist, und durch dessen Willen sie bestimmt wird.

Der menschliche Geist muß Begierden, einen Endzweck, wornach er strebt, Triebfedern haben, die ihn in Bewegung setzen. Wenn man ihm nun die kleinen eingeschränkten Endzwecke des Eigennutzes und der Eitelkeit nehmen will: so müssen andre Gegenstände, andre Absichten an deren Stelle treten; aber dieser andre Gegenstand kann nur Gott, diese andre Absicht kann nur Vollkommenheit, das heißt Tugend seyn. Alle Dinge können nur diese doppelte Beziehung auf uns haben: die Beziehung, nach der sie unsre äußren Vortheile, Bequemlichkeiten oder Ergötzungen vermehren; und die Beziehung, nach der sie unser Wesen vollkommner machen. Zu der ersten Beziehung brauchen wir den Gedanken von Gott nicht. Die Sinne lehren uns zuerst diese Wirkungen jedes Gegenstandes; die Vernunft sagt sie uns, nach einigen Erfahrungen, zuvor; und alles, was wir dabey mehr

oder anders thun als die Thiere, ist, daß wir diese Vortheile auf einem längern Wege suchen. Die Gegenstände aber in der zweyten Beziehung anzusehen, und durch diese Beziehung bewegt zu werden, dazu gehört das lebhafte Bewußtseyn von der Gegenwart und dem Einfluße Gottes. Ohne den Begriff von Gott wissen wir nichts von einer innern Vortreflichkeit unsrer Natur, weil eben die Betrachtungen, die uns lehren, was ein vollkommner Geist sey, uns darauf führen, daß es einen vollkommensten geben müsse; und ohne die Ueberzeugung vom dem Einfluße Gottes über die Welt und uns, können wir uns diese Vortreflichkeit nicht als einerley mit Glückseligkeit, nicht als einen Gegenstand unsrer Begierde vorstellen.

Diese Gesinnungen herrschten in Gellerts Seele; aber sie waren auf eine besondre Art bestimmt, weil er sie ganz durch den Glauben an die Offenbarung bekommen hatte. Bloße Vernunftschlüße und Betrachtungen über die Natur der Dinge, wirkten bey ihm weder eine so feste Ueberzeugung, noch so tiefe Rührungen, als

die Lehren, die er aus der heiligen Schrift schöpfte. Es ist gewiß, daß wir zuerst aus diesem Buche die Wahrheiten als Ueberlieferungen bekommen, die unsre Vernunft in ihrer folgenden Reife in eigne Einsichten verwandeln kann; es ist auch gewiß, daß der Eifer derjenigen, welche diese Wahrheiten, durch ihr ganzes Leben, aus diesem Buche schöpfen, gemeiniglich größer und brennender ist, als der Eifer der andern, die diese Einsichten brauchen wollen, ohne auf ihre Quelle zurückzugehn; weil diese nur durch das Gewicht der Wahrheit können gerührt werden, jene aber noch das äussere Ansehen einer göttlichen Ueberlieferung dieser Wahrheiten hinzuthun.

Gellert glaubte von ganzem Herzen alle Lehren unsrer Religion. Diese Anhänglichkeit an die Wahrheit, die bey vielen Menschen aus eben den Ursachen entsteht, aus welchen sie die Irrthümer und Vorurtheile nicht ablegen, weil sie sie sehr früh bekommen und im Alter niemals darüber nachgedacht haben, entstund bey Gellerten aus dem herrschenden Grundsatze der Pflicht, und dem bescheidenen Grbrauche seiner Vernunft.

Der Grundsatz der Pflicht machte, daß alle Beweise bey ihm mehr galten, wenn sie auf Festsetzung irgend einer Verbindlichkeit abzielten; daß er schon zum voraus geneigt war, jede Wahrscheinlichkeit anzunehmen, die Lehren der Gottseligkeit bestätigte; und daß er selbst in den kleinsten Theilen des Gebäudes seiner Religion, deren Hauptwerk ihm so unendlich wichtig war, keine Aenderung wollte gemacht wissen. Der bescheidene Gebrauch seiner Vernunft machte, daß er die Nachforschungen entweder nicht dahin zu treiben sich erlaubte, wo die Schwierigkeiten anfangen; oder daß er die einmal empfundne Gewißheit mehr bey sich gelten ließ, als alle nachfolgende Zweifel.

Was aber noch mehr werth ist, als der bloße Glaube an gewissen Lehren: Gellert machte aus der Religion die vornehmste Triebfeder seiner Thätigkeit. Seine Betrachtungen in der Einsamkeit, seine Gespräche in der Gesellschaft, sein Unterricht in seinen Lehrstunden, seine Schriften, seine Briefe, seine Arbeiten und seine Erholungen, alles war mit dem Geiste dieser Religion erfüllt,

alles hatte die Absicht, ihre Kraft bey ihm selbst zu verstärken, oder ihren Einfluß bey andern auszubreiten. Nur in einer nicht gemeinen Seele kann irgend ein allgemeines Principium so herrschend werden, daß es auf alle Umstände und Zeiten des Lebens einen Einfluß habe; und nur bey einem vortreflichen Herzen kann dieß Principium die Religion seyn.

Von Jugend auf scheinen die unangenehmen Empfindungen, nicht die, welche Zorn, sondern die, welche Traurigkeit erregen, bey Gellerten geherrscht zu haben. Sein körperliches Leiden fieng zeitig an, und seine dürftigen Umstände dauerten lange. Dieser Theil des Temperaments unterstützte und bestimmte manche Tugend; und wenn er einige Mängel hervorbrachte, so waren es solche, die nur ihm den Genuß seiner Verdienste raubten, nicht solche, die die Wirksamkeit derselben verhinderten.

Das beständige Gefühl von Schwachheit oder von Schmerz hat die natürliche Wirkung, daß es den Muth schwächt, das Gemüth mit der Idee von künftigen noch größern Uebeln erfüllt,

und dem Menschen ein Mißtrauen gegen seine Kräfte und gegen seinen Werth beybringt. Gellert hatte in der That eine Kraft in der Seele, die, wenn sie sich bey ausserordentlichen Gelegenheiten auf eine kurze Zeit sammlete, ihn getrost und beherzt machte. Er redete mit den Königen ohne Schüchternheit; er fürchtete den Tod weit mehr in seinen leichtern Zufällen, als in seiner letzten Krankheit. Aber in dem gewöhnlichen Laufe seines Lebens, wenn ihn nichts zu einer ausserordentlichen Anstrengung aufforderte, beunruhigten ihn auch kleine Uebel; und er erschrack vor Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung er nur Entschließung gebraucht hätte.

Diese Furchtsamkeit entfernte ihn, auf der einen Seite, von allen Arten weitläuftiger Unternehmungen, tödtete seinen Ehrgeiz, führte ihn mehr auf sich selbst zurück, und vermehrte also seine persönliche Vollkommenheit, indem sie eine Menge andrer Bestrebungen, die ihn von seiner Besserung zerstreut haben würden, verhinderte; auf der andern ließ sie ihn nicht zu dem Grade der Heiterkeit der Seele, und der Frölichkeit

kommen, die die Belohnung der Tugend seyn soll.

Die Aufmerksamkeit auf sich selbst hat, sie mag auf den Körper oder auf die Seele gerichtet seyn, bey beyden ähnliche Wirkungen; und gemeiniglich sind beyde Arten der Aufmerksamkeit verbunden, weil sie beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle entspringen. Im Körper entdecken wir durch eine solche Achtsamkeit immer kleine Unordnungen, und in der Seele kleine Fehler, die wir unter den Zerstreuungen der Lustbarkeiten oder der Geschäfte nicht würden bemerkt haben. Man genießt alsdann weder seiner Gesundheit, noch seiner Tugend, weil man durch das, was in Unordnung ist, weit mehr beunruhiget, als durch das, was gesund und untadelhaft ist, vergnügt wird. Gellert hatte diese doppelte Aufmerksamkeit; und er wurde auch wirklich auf diese Weise durch sie beunruhigt. Es fehlte ihm an dem Muthe, der vor einem Fehler eben so wenig, als vor der Anlage zu einer Krankheit erschrickt, die Besserungsmittel braucht, und den Ausgang erwartet. Wenn dieses ruhige Bestre-

ben nach seiner Besserung zur gegenwärtigen Glückseligkeit des Menschen mehr beyträgt; so ist vielleicht das ängstlichere mit einem größern Eifer verbunden.

Die Furchtsamkeit machte ihn zugleich sehr bescheiden. Kein Gelehrter, kein Schriftsteller ist wohl mehr geneigt gewesen, andern einen Vorzug vor sich zuzugestehen. Er schätzte die Vollkommenheiten beynahe am höchsten, die er nicht besaß; er zog die Gelehrsamkeit dem Genie vor. Er war niemals ein Nebenbuhler irgend eines Menschen gewesen. Auf der Laufbahn, in der er sich befand, und in welcher unglücklicher Weise Neid und Eifersucht so leicht entstehen, weil viele um einen gemeinschaftlichen Preiß streiten, hätte er gerne jeden sich zuvorkommen gesehen; und nur durch einige Gewalt war er so weit hervorgezogen worden. Er wußte zwar, daß der Stand gegen persönliche Eigenschaften in keine Betrachtung kömmt: und wie wäre es möglich, daß ein Mann von seinem Geiste anders urtheilte? Aber demunerachtet waren ihm diese Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft, als Ein-

richtungen der göttlichen Vorsehung, so wichtig, und er war zugleich so geneigt, jeden Anspruch eines andern, jedes Vorrecht gelten zu lassen, daß er auch dem bloßen Stande eine ausnehmende Ehrerbietung und Achtung bewieß. Er war überhaupt weit mehr geneigt, sich allen einmal gemachten Einrichtungen der Welt, des Staates, oder seines Standes, zu unterwerfen, und von ihnen den besten Gebrauch zu machen, als sie, wo er sie auch für fehlerhaft erkannte, zu ändern. Die Personen, die über ihm waren, hielt er gemeiniglich auch für weiser und einsichtsvoller, als sich. Die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hatte, sah er fast immer als eine gerechte und gütige Obrigkeit an. Vielleicht hatte er gegen solche Verbesserungen, die ohne große Aenderungen nicht geschehen können, allzuviel Mißtrauen, und von der Güte der Anordnungen, die schon vorhanden sind, einen zu vortheilhaften Begriff. Aber eben der Gehorsam gegen alles, was den Anschein von Gesetz und Pflicht hatte, eben die Unterwerfung seiner eignen Einsichten und Neigungen unter alle göttlichen und menschlichen

Vorschriften, welche auf seinen ganzen übrigen Charakter so viel Einfluß hatte, brachte auch diese vielleicht zu weit getriebne Behutsamkeit hervor.

Seine sinnlichen Begierden waren von Natur mäßig. Seine Krankheit hatte ihm eine strenge Enthaltsamkeit aufgelegt; und seine Gottesfurcht machte ihn geneigt, lieber eine unnöthige Verleugnung zu übernehmen, als sich der nothwendigen zu weigern. Er forderte zu den Bequemlichkeiten und zu den Zierrathen des Lebens nur wenig. Und in der That ist Eitelkeit gewiß die Leidenschaft, die ein großer Geist am ersten unter die Füße tritt. Denn es ist unmöglich, daß die Seele mit etwas Großem und Gutem sich abgeben, oder daß sie mit wichtigen Gedanken und Absichten erfüllt seyn kann, wenn ihr noch der Unterschied der Kleider und des Hausgeräthes wichtig scheint. Bey Gellerten konnte nur die Gewohnheit, nicht die sinnliche Begierde, eine Art neuer Bedürfnisse erzeugen. Er verlangte keine Sache prächtig oder sehr bequem; aber er verlangte sie so, wie er sie immer gehabt hatte.

Er veränderte daher in seinen Umständen und Einrichtungen wenig. Und so wie dieß in der That das Zeichen einer ruhigen und gesunden Seele ist; so ist es doch zuweilen eine Hinderniß der Verbesserung seiner Umstände.

Da er von den Vorzügen oder Vergnügungen, die man für Geld haben kann, einen so geringen Theil verlangte: so bedurfte er auch keiner großen Einkünfte. So mäßig die seinigen auch bis an sein Ende waren: so hatte er doch auch diese nicht gesucht; und sie reichten nicht bloß für ihn zu, sondern seine Mäßigkeit konnte noch einen guten Theil davon zu Wohlthaten bey Seite legen. Keine kräftigere Stütze kann die Tugend und die Religion haben, als die Gleichgültigkeit gegen Rang und Vermögen. Diese Gegenstände, wenn sie einmal in der Seele Eindruck gemacht, verlangen eine viel zu anhaltende Geschäftigkeit, bringen viel zu viel andre Leidenschaften ins Spiel, als daß der Seele Kraft und Zeit sollte übrig bleiben, für die Rechtmäßigkeit jeder Handlung und für ihre innre Vollkommenheit zu sorgen. Ueberdieß müssen wir

auf dem Wege zu diesen Absichten nothwendig eine Menge Menschen finden, die sich uns widersetzen, und die wir mit Gewalt oder List bey Seite schaffen müssen, wenn es uns durchaus darum zu thun ist, jene Absichten zu erreichen. Denjenigen können wir durchaus nicht lieben, der uns in der Erreichung unsrer Absichten verhindert. Haben wir nun solche Absichten, in denen wir gestört werden, und welche wir beynahe nur erreichen können, insofern wir andre darinn stören: so müssen wir über lang oder kurz hassen oder gehaßt werden. Die ganze Welt ist ein Schauspiel dieses Krieges.

Menschenliebe aber und Gütigkeit, die letzte Frucht der Tugend, und das Werkzeug, durch welche sie zum Besten der Welt wirksam wird, war eine der sichtbarsten Eigenschaften in Gellerts Charakter. Er that von einem geringen Vermögen viel Gutes: aber er leistete noch weit mehr persönliche Dienste; und persönliche Dienste sind immer die bessern Wohlthaten. Er war sehr geneigt, andre für gut anzunehmen, von denen er nichts Böses wußte, und leicht geneigt, in

denjenigen alles für vortreflich zu halten, in welchen er einige vortrefliche Eigenschaften gefunden hatte. Da er an sich die moralische Güte mehr als seine Gaben schätzte: so beurtheilte er auch anderer Werth mehr nach ihrer Tugend, als nach ihrem Verstande. Und freylich ist es, bey einem nicht beständigen Umgange, leichter, in der ersten, als in der andern Absicht hintergangen zu werden. Für seine ersten und ältesten Freunde hatte er wahre innere Zärtlichkeit; für die übrigen, die er in spätern Jahren bekommen hatte, Achtung und Dienstfeifer. Zu seinem Umgange gehörten nur wenige, und weil das Ungewohnte ihm immer einige Anstrengung kostete, nur dieselben Personen.

Sein Beyspiel und sein Rath hielten eine Menge junger Leute, die ihm näher bekannt worden waren, von Ausschweifungen zurück, und gewöhnte sie zur Arbeitsamkeit und Ordnung. Seine Briefe hatten den Einfluß seiner Wohlthätigkeit noch viel weiter ausgebreitet. Aus sehr entfernten Gegenden wendete sich der Nothleidende, der Betrübte, der Zweifler, der Geängstete, oder

der Unentschloßne an ihn: und er that, was er vermochte, einem jeden Beystand oder Beruhigung zu verschaffen. Diese Arbeiten füllten einen großen Theil seiner Zeit aus; und ob er gleich zuweilen darüber, als über eine Beschwerlichkeit klagte, so ist es doch gewiß, daß diese Beschäftigung, die für den jetzigen Grad seiner Kraft gerade angemessen war, und ihm dabey die angenehme Aussicht öffnete, wohlgethan zu haben, einen großen Theil seiner geheimen Glückseligkeit ausmachte, die jeder Mensch genießt, ohne sie selbst recht gewahr zu werden.

Er haßte gewiß niemanden; er verachtete niemanden: und wenn er in seinen letzten Jahren nicht mehr der Ergießungen einer lebhaften Zuneigung, oder einer innigen Zärtlichkeit fähig war: so kam dieses entweder daher, weil er von allen denen Freunden entfernt lebte, mit denen sein Herz in den Zeiten seiner vollen Empfindlichkeit sich vereiniget hatte; oder weil er überhaupt in allen seinen Neigungen gemäßigterun d dem Anscheine nach kälter geworden war.

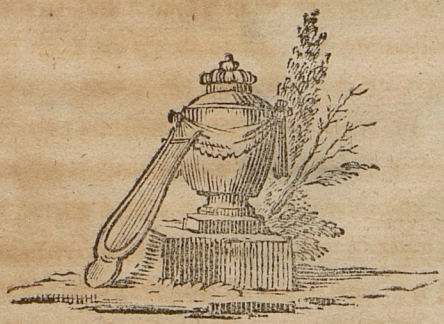
Sein Ansehen, mit der Liebe verbunden, die er einflößte, hat einen glücklichen Einfluß auf die Akademie gehabt, auf der er lehrete. Sein Lob und seine Freundschaft haben manchen jungen Kopf erweckt, und muthig gemacht; sein Rath und seine Vorsorge das Glück vieler würdigen jungen Männer gegründet.

Seine persönlichen Eigenschaften hatten ihm diejenige Art von Ansehn und Einfluß gegeben, die die schätzbarste Oberherrschaft unter den Menschen ist. Er vermochte viel, weil er sehr geliebt wurde, und nur immer das foderte, was der, von welchem er es foderte, billigen mußte.

Ein Mann von solchen Gaben und von solchem Charakter, ist immer ein Geschenk für seine Nation. Und wirklich hat die unsrige Gellerten vieles zu danken. Seine Schriften sind immer die ersten Schriften, und an vielen Orten noch die einzigen, welche gelesen werden. Seine Fabeln unterrichten unsre erste Kindheit, und ergötzen und erbauen unser männliches und hohes Alter. Seine meisten Schriften ziehen den Leser durch ihre Schönheit an sich, und sie bessern ihn,

indem er sich bloß zu vergnügen gedenkt. Seine geistlichen Lieder sind wirklich das erste Erbauungsbuch, welches zu dem Privat- oder öffentlichen Gottesdienste eines verständigen Mannes geschickt ist. Schon mancher Nothleidende hat sich mit denselben getröstet; schon mancher Sterbende sich den Tod erleichtert.

So lange die Deutschen ihre jetzige Sprache verstehen, werden sie die Gellertschen Schriften lesen; diese Epoche kann ihre Gränzen haben: aber den Gellertschen Charakter werden die Menschen verehren, so lange sie die Tugend kennen; und diese Zeit ist unbegränzt.



AB: 147 159

VD18

ULB Halle 3
002 423 405

Vermischte Anmerkungen
über
Gellerts Moral,
dessen Schriften überhaupt,
und Charakter.

Aus dem zweyten Stücke des zwölften Bandes
der
Neuen Bibliothek
der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung,
1775.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-327414766-17